

Uta Pohl-Patalong

# Kirche im Übergang?

Szenarien und ihre Konsequenzen  
für die Jugendarbeit

Befindet sich die evangelische Kirche im Übergang und wenn ja, wohin? Die Frage lässt sich nicht objektiv, sondern nur als „Standpunkt“ beantworten, weil die Antwort zum einen abhängig ist von den jeweiligen Bildern und Vorstellungen von Kirche und zum anderen von den jeweils wahrgenommenen Phänomenen und ihren Deutungen. Insofern bilden meine Ausführungen eine mögliche Perspektive auf das komplexe Feld der Situation und der Zukunft der Kirche, die Anstöße zur Diskussion geben möchten, aber auch ganz anderes gesehen werden können. Die Frage nach der Zukunft der kirchlichen Jugendarbeit stelle ich dabei als einen Bestandteil der Debatten um die künftige

Gestalt der Kirche dar, die in vielem nicht nur an den Zukunftsdiskursen der Kirche partizipiert, sondern geradezu paradigmatisch für diese zu verstehen ist.

## Um welchen Übergang geht es? Diskurse

Nachdem einige Jahre viel von der „Krise“ der Kirche zu hören und zu lesen war, wird in jüngerer Zeit häufig von der „Kirche im Wandel“ oder der „Kirche im Übergang“ gesprochen. Das klingt besser als die „Krise“, positiver, zukunftsbewusster, seitens kirchenleitender Organe auch verantwortungsbewusster – und es

transformiert die Krisenmetapher, die mittlerweile viele in der Kirche nicht mehr hören können. Allerdings ist damit keineswegs gesagt und schon gar nicht Konsens, auf welchem Weg genau sich die Kirche befindet und wohin er führt. Mit der Formel der „ekklesia semper reformanda“ kann man natürlich ebenso wie die permanente Krise der Kirche (die besonders prägnant Karl Barth benannte und theologisch begründete) den Dauerübergang der Kirche ausrufen. Theologisch ist dies auch vollständig korrekt: Die Kirche ist unterwegs auf der Welt im Horizont des Reiches Gottes, an dem sie sich orientiert. Da sie ihren Auftrag immer als Teil der jeweiligen (sich immer

---

In den gegenwärtigen Debatten geht es meist um den Charakter von Kirche und um ihre künftige organisatorische Gestalt.

---

eindeutig beantwortet werden kann und oft genug auch nur in der historischen Rückschau sichtbar wird.

In den gegenwärtigen Debatten geht es meist um den Charakter von Kirche und – damit zusammenhängend – um ihre künftige organisatorische Gestalt.(1) Häufig werden die vertikale und die horizontale Perspektive dabei miteinander verbunden, was theologisch sinnvoll ist. Manchmal werden sie auch so vermengt, dass es weniger sinnvoll ist (so dass eine bestimmte Orientierung oder Gestalt als einzig theologisch legitime ausgerufen wird). Unabdingbar erscheint mir jedoch, die Überlegungen zur künftigen Gestalt von Kirche und den Weg dorthin grundsätzlich theologisch rückzukoppeln an den Auftrag der Kirche und die Frage, mit welchem Charakter und in welcher Gestalt sie diesen nach gegenwärtig bestem Wissen und Gewissen bestmöglich erfüllt.

Dies gilt auch und besonders für die Jugendarbeit: Sie kann prinzipiell in sehr unterschiedlichen Organisationsformen stattfinden und tut dies auch schon lange (ortsgemeindlich und regional, verbandlich und gemeindlich, als Hauskreis oder in Form von offener Jugendarbeit etc., in vielfältigen Formen von Gruppen, eventbezogen oder in Form regelmäßiger Treffen...).(2) Mit diesen Formen verbinden sich unterschiedliche Ausrichtungen und Charaktere, es werden andere Jugendliche angesprochen, andere Inhalte verhandelt und das Evangelium wird auf unterschiedliche Weise kommuniziert. Gefragt werden muss daher immer, was

das Ziel der Jugendarbeit ist und auf welchem Wege dies voraussichtlich bestmöglichst erreicht werden kann.

Einig sind sich die Ansätze darin, dass sich die Kirche wandeln muss – weniger einig jedoch, wo die gegenwärtigen Probleme liegen und wohin sie dementsprechend wandeln soll.

## Wohin führt der Übergang? Visionen

Aus der unterschiedlichen Analyse der gegenwärtigen Situation der Kirche und ihrer Probleme ergeben sich unterschiedliche visionäre Bilder, wohin sich die Kirche entwickeln soll. Einige Beispiele:

- Wird die Krise der Kirche vorrangig als eine geistliche gesehen, wird ein Übergang zu einer spirituelleren und/oder missionarischer ausgerichteten Kirche postuliert.(3) Ebenso kann auch für die Jugendarbeit eine deutliche Verstärkung des spirituellen und/oder missionarischen Aspektes gewünscht werden (gelegentlich unter dem Stichwort „Jesus-Faktor“ vor allem in den Differenzen zwischen Ost- und Westdeutschland thematisiert(4)).
- Wird die Krise der Kirche vorrangig als Folge der Reformbemühungen gesehen, die Stress erzeugen und die traditionellen Gestalten und Ämter (vorrangig den Pfarrberuf) verunsichern und abwerten, wird eine Rückführung

auch verändernden) Gesellschaft und Kultur erfüllt, in der sie sich befindet, muss sie sich gleichzeitig permanent wandeln, um sinnvoll an ihrem jeweiligen Ort wirken zu können. Sie ist also von ihrem Auftrag her gleichzeitig in horizontaler und in vertikaler Perspektive prinzipiell immer im Übergang: horizontal auf dem Weg zu einer Gestalt, die der Gesellschaft und Kultur von morgen gerecht wird (nicht: mit ihr identisch ist!) und vertikal auf dem Weg zum Reich Gottes am Ende der Zeiten (nicht: das sie herbeiführt oder von sich aus erreichen könnte). Ob sie diesen doppelten Übergangscharakter immer hat und erfüllt, ist eine andere Frage, die nur selten

zu den Kommunikations- und Handlungsformen der klassischen parochialen Gestalt und ihres Pfarramtes als Hauptakteur gefordert.(5) Für die Jugendarbeit wird eine solche Gesamtausrichtung, soweit ich sehe, seltener entworfen, aber es gibt durchaus die Forderung, die regionale Ebene zugunsten der ortsgemeindlichen Orientierung zurückzunehmen.(6)

- Wird die Krise als Defizit der Partizipationsmöglichkeiten und -angebote verstanden, wird ein Übergang zu einer „Beteiligungskirche“ angemahnt, die die Pfarramtszentrierung überwindet und den unterschiedlichen Menschen und Gruppen Raum gibt zur Mitgestaltung.(7) Für die Jugendarbeit ist das Stichwort der Partizipation und die Forderung nach wirklicher Beteiligung und Mitbestimmung im Raum der Kirche schon lange zentral, so dass sie sich dieser Richtung nur anschließen kann.
- Wird die Krise vorrangig als Folge kirchlicher Strukturen (beispielsweise der Dominanz der Parochie) gedeutet, werden alternative Organisationsformen vorgeschlagen, die den Charakter von Kirche verändern und mehr und andere Menschen als bisher ansprechen möchten.(8) Die Jugendarbeit beteiligt sich an dieser Debatte unter anderem über die Sozial- und Handlungsformen der Jugendgemeinden oder Jugendkirchen, die nur auf der Basis vielfältiger kirchlicher Organisationsformen möglich sind.(9) Auch hier wird die grundlegende Frage, was denn eine Gemeinde ausmacht und wie diese gestaltet sein kann, gestellt.(10)

## Sind wir noch im Übergang? Situationsanalyse

Auslöser für die genannten Debatten in der jetzigen Gestalt war die „Finanzkrise“, die mit den rückgehenden Kirchensteuereinnahmen seit Mitte der 1990er Jahre erstmals seit 1945 wirklich deutlich gemacht hat, dass die Ressourcen der Kirche begrenzt sind, ein permanentes Wachstum nicht möglich ist und dass die Kirche ihre gegenwärtigen Handlungsformen überdenken muss.(11) Dabei

wurden neue Fragen gestellt, aber auch alte Fragen in der veränderten Konstellation neu artikuliert. Vor allem Fragen der Kirchenreformbewegung der 1960er und 1970er Jahre tauchten wieder auf und erwiesen sich als erstaunlich aktuell: Sind die dominanten Organisationsformen der Kirche, v.a. die Parochie als klassisch vor- und frühmodernes Konzept, in der Spätmoderne in der Lage, das Evangelium mit ganz unterschiedlichen Menschen und Gruppen zu kommunizieren? Erreicht sie nicht vorrangig bestimmte Bevölkerungsgruppen und Milieus - besonders schlecht Jugendliche und sozial marginalisierte Menschen? Ist die Kirche hinreichend „Kirche für andere“ und „Kirche mit anderen“? Geht es ihr nicht manchmal stärker um gemeindliche Eigeninteressen, statt die Chancen der Kooperation mit anderen kirchlichen und auch nichtkirchlichen Akteuren in der Region zu suchen? Ist sie wirklich offen für Innovation und entwickelt sie Formen, innovative Impulse produktiv umzusetzen? Hat sie die Pfarrzentrierung so weit überwunden, dass es ein gleichberechtigtes und wertschätzendes Miteinander unterschiedlicher Berufsgruppen und Haupt- und Ehrenamtlicher gibt?

Dass diese Fragen damals in der Kirchenreformbewegung nicht zufriedenstellend gelöst wurden, lag auch daran, dass diese nach kurzer Zeit verstummte. (12) Ob diese Bewegung letztlich versagt hat oder ob zentrale Ziele dennoch erreicht worden sind, darüber wird unterschiedlich geurteilt.(13) Auffallend ist jedenfalls, dass seit Ende der 1970er und der 1980er Jahre eine Restauration traditioneller kirchlicher Strukturen und Orientierungen erfolgte. Eine gewisse Reformmüdigkeit und durchaus auch frustrierende Erfahrungen über das Beharrungsvermögen kirchlicher Strukturen ließ die Zahl derjenigen, die sich für Kirchenreformen engagierten, kleiner und ihre Stimmen leiser werden. Zudem formierte sich Widerstand, weil sich die traditionelle Parochie abgewertet und in ihren produktiven Gehalten zu wenig gewürdigt sah. Der Wunsch nach Rückzug, Vergewisserung und durchaus auch Erholung von den Strukturdebatten in bekannten Strukturen wurde von den parochialen Formen offensichtlich gut

erfüllt. Die Diskussion wandte sich in den 1980ern daher stärker dem Gemeindeaufbau zu und stärkte den geistlichen Akzent, statt die Organisationsformen zu hinterfragen.(14)

Gegenwärtig scheint es mir Anzeichen dafür zu geben, die eine ähnliche Entwicklung nahe legen. Auf unterschiedlichen Ebenen sind Restaurationsbemühungen erkennbar. Einige Beispiele dafür:

- Es formieren sich Netzwerke, die die Ortsgemeinde als dominante Form auf Kosten nichtparochialer Sozial- und Handlungsformen stärken möchten.(15) Diese stärken die ortsgemeindliche Orientierung der synodalen Gremien in den Landeskirchen, die durch den vorrangig an den Ortsgemeinden orientierten Wahlmodus immer vorhanden ist.
  - Die gegenwärtigen Überarbeitungen des Dienstrechtes für Pfarrerrinnen und Pfarrer verstärken klassische parochiale Muster und wirken einer „Berufsförmigkeit“ des Pfarrberufes entgegen.(16)
  - Die neueste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD setzt den Akzent stärker als die bisherigen auf die kommunikativ eng mit der Kirche verbundenen Kirchenmitglieder.(17) In diesem Kontext wird von einem „Ende des liberalen Paradigmas“(18) gesprochen, das die religiöse Kommunikation insgesamt vorrangig von den engagierten Mitgliedern der Ortsgemeinde getragen sieht und in der Förderung dieser die Hauptaufgabe der Kirche sieht.
- Gleichzeitig sind die Reformbemühungen keineswegs am Ende.
- Gemeindefusionen und Regionalisierungen gehen weiter und nötigen die Gemeindeförderung zur Veränderung ihrer Orientierungen.
  - Vielfältige Gemeindeformen entstehen an der Basis und leben Kirche auf unterschiedlichen Wegen, häufig mit großem Erfolg.(19) Zu diesen zählen auch die Jugendkirchen und Jugendgemeinden. Sie haben u.a. auch die Milieuerengung im Blick und versuchen

---

Meiner Überzeugung nach können die traditionellen parochialen Strukturen nicht in der erforderlichen Vielfalt kommunizieren

---

teilweise, ihr entgegenzuwirken, wie beispielsweise in stadtteilorientierter Arbeit. Dies ist auch für die Jugendarbeit ein wichtiges Anliegen.(20)

- Mit den im Zuge der Reformbestrebungen gegründeten Zentren der EKD sind diese quasi institutionalisiert worden und treiben die Reformdiskurse weiter voran (vgl. <http://www.kirche-im-aufbruch.ekd.de/zentren.html>).

## Und wo geht es hin? Szenarien

Aus diesen Analysen ergeben sich modellhaft zwei Szenarien (wobei selbstverständlich Zwischenformen denkbar sind):

In dem einen Szenario kann im Grunde nicht (mehr) von einem Übergang gesprochen werden. In diesem entsteht nach einer Phase von Reformanstrengungen ähnlich wie in den 1980er Jahren eine Bestätigung von und Rückkehr zu der vor- und frühmodernen kirchlichen Organisationsform der Ortsgemeinde. Sie konzentriert sich auf Beheimatung im Nahbereich, betont soziale Nähe und persönlichen Kontakt (v.a. zur und über die Pfarrperson) und fühlt sich zuständig für sämtliche religiösen Themen und Bedürfnisse (evangelischer Ausrichtung) ihres Bezirkes. Kirche versteht sich in dieser Richtung von dieser bestimmten Gemeinschaftsform her und konzen-

triert sich auf die Förderung der religiösen und sozialen Kommunikation in dieser. Stellen und Ressourcen werden entsprechend hier konzentriert.

Das andere Szenario entwirft eine Kirche mit unterschiedlichen Organisations-, Sozial- und Handlungsformen, in der das Evangelium auf sehr unterschiedlichen Wegen kommuniziert wird und daher sehr unterschiedliche Menschen Kontaktmöglichkeiten finden. Verschiedene Nähe- und Distanzmuster sind gleichermaßen willkommen, längerfristiges Engagement ebenso wie projektbezogenes, auch sporadische Stippvisiten, werden ausdrücklich begrüßt. Christliches Profil verbindet sich mit einer Offenheit für religiös Suchende und Zweifelnde.(21) Die Kirche experimentiert mutig mit neuen Formen, von denen nicht alle gelingen müssen – aber was gelingt, wird anders-

wo aufgenommen und weitergeführt. Kirche wird von Haupt- und Ehrenamtlichen gemeinsam und gleichberechtigt gestaltet.

## Konsequenzen

Meiner Überzeugung nach können die traditionellen parochialen Strukturen und Handlungsformen bereits aus sachlogischen Gründen das Evangelium in

der spätmodernen pluralen Gesellschaft nicht in der erforderlichen Vielfalt kommunizieren. Würde das erstgenannte Szenario eintreffen, sehe ich sowohl ein gravierendes theologisches Problem als auch große Schwierigkeiten im Blick auf die Zukunft der Kirche. Theologisch problematisch ist, dass sich die Kirche – mittlerweile wider besseres Wissen – manchen Menschen erleichtert und anderen erschwert, an der kirchlichen Kommunikation des Evangeliums teilzunehmen. Damit würde sie ihrem Auftrag nicht gerecht, denn nach Mt 28 ist es ihre Aufgabe, das Evangelium mit aller Welt zu kommunizieren und nicht vorrangig mit bestimmten Menschen und Milieus. Wenn gerade das sozial schwächste Milieu und das junger Menschen in der traditionellen Ortsgemeinde besonders schlecht erreicht wird, dann ist das für eine Kirche, die sich auf Jesus von Nazareth beruft, der vor allem für die Schwachen und Ausgegrenzten sowie für Kinder da war, kein gutes Zeichen. Hinzu kommt, dass durch die vollständige religiöse Zuständigkeit für einen Bezirk eine Gemeinde sich selbst genug werden und das Bewusstsein zurücktreten kann, ein Teil der weltweiten Kirche Jesu Christi zu sein. Im Blick auf die Zukunft der Kirche wäre es zudem fatal, sich auf die älteren Bevölkerungsgruppen zu konzentrieren. Es braucht also breitere Zugangswege zur kirchlichen Kommunikation des Evangeliums, als sie die Ortsgemeinde leisten kann.

Diese Richtungsentscheidung hat für die Zukunft der Jugendarbeit erhebliche Konsequenzen. Im erstgenannten Szenario wäre sie weitgehend auf den ortsgemeindlichen Rahmen angewiesen, der bestimmte Chancen beinhaltet, jedoch in seinen Handlungsformen begrenzt ist und nur manche Jugendliche auf bestimmten Wegen erreicht. Das zweite Szenario wäre nicht nur in seinen Formen vielfältiger und damit offener für jugendspezifische Formen. Es hätte auch einen deutlich experimentelleren Charakter und wäre mutiger im Ausprobieren neuer Formen, auf die die Jugendarbeit in besonderer Weise angewiesen ist. Insofern ist nicht nur, aber auch und besonders für diese zu hoffen, dass sich die Kirche tatsächlich im Übergang befindet. ■

## Anmerkungen

- (1) Vgl. zusammenfassend Eberhard Hauschildt/Uta Pohl-Patalong: Kirche (Lehrbuch Praktische Theologie), Gütersloh 2013, 284ff.
- (2) Vgl. Kirchenamt der EKD (Hg.): Kirche und Jugend. Lebenslagen – Begegnungsfelder – Perspektiven. Eine Handreichung des Rates der EKD, Gütersloh 2010, 43-74.
- (3) Vgl. aktuell beispielsweise Isabel Hartmann/Reiner Knieling: Gemeinde neu denken. Geistliche Orientierung in wachsender Komplexität, Gütersloh 2014.
- (4) Vgl. z.B. Karl Ludwig Ihmels: Der „Jesusfaktor“ in Ost und West. Der kleine Unterschied und die Ursachen, das baugerüst 59 (2007/1), 65-67.
- (5) Vgl. Isolde Karle, Kirche im Reformstress, Gütersloh 2010.
- (6) Vgl. beispielsweise Reinhold Ostermann, Der Blick zurück nach vorne, das baugerüst 62 (2010/1), 72-78 oder ders., Die Identität stärken. Jugendarbeit in der Kirchengemeinde, das baugerüst 65 (2013/2), 44-47.
- (7) Vgl. z.B. Jan Hendriks: Gemeinde als Herberge. Kirche im 21. Jahrhundert – eine konkrete Utopie, Gütersloh 2001.
- (8) Vgl. z.B. Uta Pohl-Patalong: Von der Ortskirche zu den kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell, Göttingen 2004.
- (9) Vgl. z.B. Michael Freitag / Christian Scharnberg (Hg.): Innovation Jugendkirche, Hannover 2006; Michael Freitag, Ursula Hamachers-Zuba/Hans Hobelsberger (Hg.): Lebensraum Jugendkirche. Institution und Praxis, Hannover 2012.
- (10) Vgl. beispielsweise Tobias Fritsche: LUX - Junge Kirche Nürnberg. Kirche mit jungen Menschen, PrTh 48 (2013), 8-11 oder Maike Lauther-Pohl/Uta Pohl-Patalong: Kirchliche Jugendarbeit – aber wo? Zum Verhältnis von Jugendkirchen und ortsgemeindlicher Jugendarbeit, das baugerüst 57, 2005, 20-27.
- (11) Zu den Zahlen und Hintergründen der Finanzkrise vgl. Hauschildt/Pohl-Patalong 2013, 108f.
- (12) Ihr Anfang wird meist mit dem Kirchentag in Dortmund 1963 angesetzt, ihr Ende gelegentlich schon 1970 eingeläutet, faktisch ist ihre Wirkung bis in die Mitte der 1970er Jahre zu beobachten, vgl. dazu Uta Pohl-Patalong: Ortsgemeinde und übergemeindliche Arbeit im Konflikt. Eine Analyse der Argumentationen und ein alternatives Modell, Göttingen 2003, 112.
- (13) Vgl. zu den kontroversen Bewertungen a.a.O., 121f.
- (14) Paradigmatisch sei ein Zitat eines der Protagonisten dieser Bewegung, Christian Möller, angeführt: "Mir scheint der Ruf nach Gemeindeaufbau besonders dort Gehör zu finden, wo sich Gemeinden mitsamt ihren Pfarrern unter der Parole 'Kirche für andere' geistlich erschöpft haben. Sie versuchten

- eine Umstrukturierung nach der anderen, ließen sich von der 'Tagesordnung der Welt' ständig unter Druck setzen, meinten überall zuständig zu sein, öffneten sich jedem neuen Anliegen und jeder neuen Frage und waren eines Tages von der Diktatur der Appelle zur Strecke gebracht. Irgendwann mußte sich in der Gemeinde das Interesse für das melden, was D. Bonhoeffer die 'Selbstzwecklichkeit der Kirche' genannt hatte. Da es gegenwärtig keine Lehre von der Kirche gibt, in der dieses Interesse aufgenommen und bis in die praktischen Schwierigkeiten der Gemeindearbeit hinein durchdacht wird, meldete sich in dem Ruf nach Gemeindeaufbau die Frage von geistlich erschöpften Gemeinden an, wie eine Kirche für andere auch Kirche für andere werden könne" (Christian Möller: Gottesdienst als Gemeindeaufbau. Ein Werkstattbericht, Göttingen 1988, 9).
- (15) Vgl. beispielsweise in der Nordkirche das „Freie Forum Ortsgemeinde“ (<http://www.freies-forum-ortsgemeinde.de/ueber-den-verein.html>) oder „Aufbruch Gemeinde“ in der Bayerischen Landeskirche (<http://www.aufbruch-gemeinde.de/index.htm>).
- (16) Vgl. [www.ekd.de/download/pfardienstgesetz.pdf](http://www.ekd.de/download/pfardienstgesetz.pdf). In der neuen Urlaubsverordnung der Nordkirche für Pastorinnen und Pastoren wird künftig von einer Sieben-Tage-Woche ausgegangen. In vielen Landeskirchen wird mittlerweile die Residenzpflicht wieder strikter gehandhabt.
- (17) Vgl. Kirchenamt der EKD (Hg.): Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014.
- (18) Gerhard Wegner: Religiöse Kommunikation und Kirchenbindung. Ende des liberalen Paradigmas?, Leipzig 2014.
- (19) Vgl. das Themenheft der Praktischen Theologie 48 (2013/1) „Neue Formen von Gemeinde“, hg. von Ralph Kunz und Uta Pohl-Patalong.
- (20) Vgl. z.B. Mike Corsa/Michael Freitag: Jung und evangelisch in Kirche und Gesellschaft. Bericht über die Lage der jungen Generation und die evangelische Kinder- und Jugendarbeit, Hannover 2014, 168 oder Stefan Kaupp: Brücken und Barrieren. Ein Katechismus für die milieusensible Jugendarbeit, das baugerüst 65 (2013/2), 40-43.
- (21) Vgl. Rainer Brandt: Vom Mond und seinen Vorhöfen. Hauptberufliches Arbeiten und evangelisches Profil, das baugerüst 59 (2002/1), 80-83.